

Mary Elizabeth Braddon



M. E. Braddon

Die Sünden der Väter

Die Sünden der Väter.

Erzählung nach dem Englischen von
M. E. Braddon.

Roman-Magazin des Auslandes
Jahrgang 1872
Zweiter Band.
Berlin 1872.

Verlag von Otto Jahnke.

Inhaltsverzeichnis

Die Sünden der Väter.

- I.
- II.
- III.
- IV.

I.

Es war ein wilder, sorgloser Hof, an den George Lord Deverill, Herr von Deverill Castle und eines fürstlichen Einkommens, kurz nach der Wiedereinsetzung der Stuarts, seine schöne junge Frau brachte. Sie war eine Art wilder Rose, nicht ganz zwanzig Jahre alt und fast dreißig Jahre jünger als ihr Gatte.

Der ganze Hof verliebte sich auf den ersten Blick in Lady Deverill. Selbst die Frauen waren von ihrer Schönheit entzückt, die kaum einen gefährlichen Charakter an sich trug. Das arme Kind war zu schüchtern, als daß es jemals eine Nebenbuhlerin dieser kecken Damen werden konnte.

»Arme kleine Waldblume«, sagten die Hofschranzen, »sie scheint durch die Bürde ihrer Größe als Lady Deverill förmlich erdrückt zu werden. Sie hätte einen Landpfarrer heirathen und ihre Tage in der Atmosphäre der Milchammer und des frisch gemähten Heues zubringen sollen. Sie taugt ebensowenig für unsere Welt, als ein Stern unter die Lampen von Whitehall paßt.«

»Und wer war dieses schöne junge Wesen und woher kam es?« fragten neugierig die Hofleute. Ihre Fragen wurden bald beantwortet. Sie war das einzige Kind von Sir Talbot Treherne, einem Cornischen Baronet von

ruiniertem Vermögen, der einige Jahre vorher in einem düstern alten Hause zwischen den öden Sandhügeln dieser fernen westlichen Küste gestorben war. »Ein treuer Anhänger des Königs, aber ein schlimmer Mensch,« sagten Diejenigen, die ihn kannten. Lord Deverill und er waren zur Zeit des vorigen Königs intime Freunde gewesen, hatten sich aber getrennt, als der unglückliche Monarch auf dem Schaffot gestorben war, Deverill, um dem Thronerben in's Ausland zu folgen, Treherne, um sich mit seinem kleinen mutterlosen Mädchen auf den Rest seiner Güter in Cornwallis zurückzuziehen.

Als der Baronet sich dem Tode nahe fühlte, schrieb er an seinen alten Freund und bat ihn, die Vormundschaft über seine verwaiste Tochter, seine geliebte Alice, und ihr ärmliches Vermögen zu übernehmen und dafür Sorge zu tragen, daß sie nicht in die Hände eines Schurken oder Abenteurers falle, sondern einen braven Gentleman heirathe.

»Sie ist hübsch und artig, schrieb der Vater, »und Du wirst wahrscheinlich keine besondere Mühe haben, einen Gatten für sie zu finden, wenn auch ihr Heirathsgut nur gering ist. Ich verlange bloß, daß er ein redlicher Mann sei. Außerdem giebt es im Auslande Klöster, in denen die Tochter einen Gentleman eine passende Unterkunft finden kann. Wir gehören, wie Du weißt, Deverill, dem alten Glauben an, und Alice würde nicht die erste meines Geschlechts sein, welche das Getümmel und die

Versuchungen der Welt mit dem ruhigen Schatten der Klostermauern vertauschte.«

Es ist das Schicksal eines Mannes, dessen Lebensweise ihn in die Gesellschaft von unsittlichen Menschen führt, daß er zuletzt keinen Freund von reinem Charakter findet, auf den er im Sterben sein Vertrauen setzen kann. Gewiß war George Deverill kaum der Mann, dessen Sorgfalt ein liebender Vater sein einziges Kind übergeben hätte, wenn ein weiteres Feld für die Wahl vorhanden gewesen wäre. Aber George Deverill war wenigstens kein Wüstling und vielleicht der einzige unter Talbot Treherne's vertrauten Freunden, der sich nicht mit den gemeinen Lastern jener Zeit befleckt hatte.

Er war ein strenger, harter Mann mit einem dunkeln ausländischen Gesicht, das früher sehr hübsch gewesen war, aber sich jetzt, nachdem es in Folge von verfehltm Ehrgeiz mit jedem Jahre einen hochfahrenderen Ausdruck angenommen hatte, nur noch durch mürrischen Stolz und eine gewisse Wildheit auszeichnete, die Jedem, der Lord Deverill beleidigen würde, nichts Gutes verhiess.

Die Gefühle seiner Lordschaft, als er den Brief seines alten, zur Zeit bereits verstorbenen Freundes erhielt, waren keineswegs die angenehmsten. Was in des Teufels Namen sollte er mit einer Mündel, einer von einem schwachen alten Vater verzogenen Schönheit anfangen, mit einem Mädchen, das ohne Zweifel eigenwillig und begierig nach einem Leben voll Vergnügungen war?

George Deverill gedachte den größten Theil seines Lebens am Hofe zuzubringen, und dort konnte ihm eine Mündel nur lästig und hinderlich werden.

Ja, ihr Vater hatte Recht; das Kloster würde der beste Ort für Alice Treherne sein, und wenn sie sich gegen ein französisches oder belgisches Kloster sträuben würde, so könnte sie ihre Tage zu Deverill Castle zubringen, wo sich eine alte Haushälterin und einige alte Diener befanden, die meistens taub und gichtisch waren; wo das Gras in dem großen Hofe wuchs, feuchtes Moos den unteren Theil der Mauern bedeckte und die Eulen des Nachts in den beiden epheubewachsenen Thürmen, welche an beiden Enden des alten Gebäudes standen, ihr schauerliches Geschrei vernehmen ließen.

Lord Deverill lächelte grimmig bei dem Gedanken, daß dieses entfernte nordische Schloß die Wohnung von Jugend und Schönheit werden sollte.

Er sagte sich, daß es nöthig sei, rasch zu handeln, um diese unangenehme Geschichte so bald als möglich los zu werden. So entschloß er sich denn, nach Cornwallis zu gehen, um das Mädchen zu sehen und die Sache mit ihr in Ordnung zu bringen. Aber die Reise war lang und ermüdend, das Wetter kalt und düster, und er hatte deshalb zuerst den Gedanken gehabt, seinen Verwalter mit einem Brief zu senden, worin er seine Absichten aussprechen und den Boten ermächtigen wollte, Mistreß Alice entweder nach einem auswärtigen Kloster oder

nach dem entfernten nordischen Schloß zu bringen. Aber bei reiflicherem Nachdenken erschien ihm diese Handlungsweise in Anbetracht, daß Talbot Treherne einst sein Busenfreund gewesen, nicht recht passend und wohlwollend. Auch mochte sich das Mädchen widerspenstig zeigen und sowohl gegen das Kloster als das Schloß sich auflehnen, in welchem Falle der Verwalter vielleicht nicht im Stande sein würde, sie zur Vernunft zu bringen. Daß sie ihm den Gehorsam versagen würde, fürchtete Lord Deverill nicht, und wieder lächelte er über seine Gedanken mit dem ihm eigenthümlichen Lächeln. Er war ein Mann, der gewohnt war, Gehorsam zu finden, der seine Umgebung von seinem frühesten Mannesalter an durch die einfache Kraft seiner strengen, harten Natur gelenkt hatte, und er konnte bei dem Gedanken von Widerstand durch dieses Mädchen nur verächtlich lächeln.

So ging er selbst nach Treherne Court.

Er ging selbst, und Alice suchte weder eine Zuflucht in einem fremden Kloster, noch wurde sie zu der traurigen Einsamkeit von Deverill Castle verurtheilt. George Deverill, dessen Herz in den neunundvierzig Jahren seines Lebens niemals von einem Weibe gerührt worden war, verliebte sich sterblich in die Tochter seines verstorbenen Freundes, noch ehe er sie eine Woche gekannt hatte. Er gab sich indeß nicht so leicht dieser thörichten Laune hin, wie er seine Leidenschaft nannte,

wenn er sich selbst darüber Rechenschaft zu geben suchte. Nein, er kämpfte einen heftigen Kampf mit sich selbst, ehe er sich eingestehen mußte, daß er vollständig geschlagen sei. Aber er liebte sie — er liebte sie. In diesen Worten lag der Anfang und das Ende. Das Herz, das bisher kälter als Eis, härter als Stahl gewesen war, schmolz auf einmal und das einfache Mädchen war seine Gebieterin.

Was war es, das diese kalte, strenge Natur unterjocht hatte? Ihre Schönheit? Schwerlich, denn so schön sie auch war, hatte doch George Deverill viele Frauen gesehen, die sie an äußeren Reizen übertrafen und die überdies eine vollendete Anmuth des Benehmens besaßen, die ihr abging. Vielleicht hatten ihre Hilflosigkeit und Schüchternheit, ihre gänzliche Unschuld und Kindlichkeit ihre Reize in George Deverill's Augen erhöht. Er selbst wußte kaum, was er an ihr liebte; er wußte nur, daß er sie mit einer Leidenschaft liebte, gegen die die Vernunft vergebens ankämpfte.

Obschon sie hilf- und freundlos und obschon das Gesetzbuch gentlemanscher Ehre in jenen Tagen leichtfertig genug war, so war doch Lord Deverill eines unehrenhaften Gedankens oder einer strafbaren Hoffnung unfähig. Seine Fehler gehörten nicht zu den gewöhnlichen Fehlern jener Zeit. Seine Natur war eine finstere, leidenschaftliche, nicht ohne eine rauhe Art von Adel, die sich zuweilen in seinem Gesichte zeigte, trotz

des zurück-stoßenden Ausdrucks von Stolz, der sich gewöhnlich darin ausprägte.

Er hatte beabsichtigt, sein Geschäft zu Treherne Court in weniger als einer Woche zu beendigen. Er blieb einen Monat dort, und zu Ende desselben bat er Alice Treherne um ihre Hand.

Er hegte kaum eine Hoffnung, daß sie ihn liebte. Was war unwahrscheinlicher, als daß sich diese schöne Blume um seinen rauhen, verdorrten Stamm winden würde? Nein, er erwartete wenig Liebe für seine leidenschaftliche Hingebung, von der er ihr allerdings noch wenig Beweise gegeben hatte, da er zu stolz war, um so viel Schwachheit an den Tag zu legen. Aber er beobachtete sie genau und er sagte sich, daß sie reinen Herzens, liebevoll, unschuldig und folgsam sei und daß sie ein treues Weib abgeben müsse. Er glaubte, daß sie in ihrer Hilflosigkeit, in ihrer gänzlichen Aussichtslosigkeit für die Zukunft kaum eine solche Stellung, wie er sie ihr zu bieten hatte, zurückweisen werde. Darauf rechnete er und auf nichts weiter.

So bat George Deverill eines Abends, als beide im düstern, ärmlichen Solon zu Treherne Court beisammensaßen, Alice, seine Gattin zu werden. Er sagte nicht viel von seiner Liebe, da er mit einem Widerwillen, der fast ein physischer Schmerz war, vor der Enthüllung seiner Leidenschaft zurückschreckte. Er legte vielmehr den Hauptnachdruck auf ihre verlassene Lage, auf seine

Freundschaft für ihren Vater und auf die Klugheit einer solchen Verbindung. Er war auf das Schlimmste gefaßt, selbst auf einen Blick des Abscheus in dem schönen jungen Gesicht, oder vielleicht der Verachtung — der Verachtung seiner fünfzig Jahre.

Wie groß war daher seine Ueberraschung, als das schöne Haupt sanft an seine Brust sank, wo das süße Gesicht sein Erröthen zu verbergen suchte.

»Alice, blick empor, sprich zu mir: ist es Ja oder Nein?« sagte er lebhaft.

Sie blickte durch ihre Thränen zu ihm empor. Die rosigen Lippen zitterten, sprachen aber nicht.

»Alice, willst Du mein Weib werden?«

»O mein Lord, Ihr habt mich so stolz, so glücklich gemacht!«

»Was,« rief er, »Du liebst mich also, Kind?«

»Von ganzem Herzen.«

Lord Deverill blickte mit Verwunderung auf das schöne erröthende Gesicht herab, nein, mit einem forschenden Blick, der fast streng war. Er war mehr von dem Bekenntnisse des Mädchens überrascht, als wenn sie ihm gesagt hätte, daß sie ihn hasse. Dieses reizende junge Wesen liebte ihn in ihrer ganzen Herrlichkeit der Jugend und Schönheit, — liebte *ihn*, den harten Mann der Welt, der dreißig Jahre älter war als sie! Ein leidenschaftliches Entzücken erfüllte bei dem Gedanken sein Herz; aber in

dieses tiefe Gefühl der Freude mischte sich noch immer ein Schatten des Zweifels. Konnte er ihr Glauben schenken? Es schien so unwahrscheinlich, und die Frauen, ja selbst die schönsten und jüngsten, waren so falsch. Alle Geschichten von weiblicher Verrätherei, die er jemals gehört, fielen ihm in diesem Augenblicke ein. Doch zog er das Mädchen näher an seine Brust und drückte die Lippen auf die reine Stirne, so strahlend in ihrer Unschuld.

»So sei es denn, mein süßes Kind,« sagte er mit einer Zärtlichkeit, die ihm selbst sonderbar vorkam, so fremd war sie seiner harten Natur. »Du bist von nun an mein, die schönste Braut, die jemals eines Mannes Herz erfreut hat. Und Du willst meiner reicht überdrüssig werden, obschon ich so viel älter bin als Du, und selbst Denjenigen, die ich am meisten liebe, kalt und stolz erscheinen mag.«

»Euer überdrüssig!« wiederholte das Mädchen mit einem glücklichen Lächeln. »Ich liebe Euch, ich verehere Euch, wie ich Niemand geliebt und verehrt habe, als meinen Vater. Ihr waret sein theuerster Freund. Er pflegte so oft von Euch zu sprechen, daß ich mir ein Bild von Euch in meinem Geiste entwarf — ja und mein Bild glich Euch; nur war es nicht edel genug. Aber wie konnte ich denken, daß Ihr Euch je herablassen würdet, mich zu lieben — Ihr, der aus all den reizenden Damen des Hofes ein Weib wählen konntet und die reizendste und edelste

derselben gewonnen hättet?«

Die zärtliche Schmeichelei rührte sein Herz, aber er erwiderte nichts darauf. Er schaute noch immer auf das unschuldige Gesicht mit ängstlichem, forschenden Blicke herab. Es ward ihm so schwer, selbst jetzt an ihre Aufrichtigkeit zu glauben. Sein cynischer Geist war stets geneigt gewesen, an seinen Nebenmenschen zu zweifeln, und der Gedanke an seinen Rang und Reichthum ließ sein volles Vertrauen in dieses Mädchen, das er so leidenschaftlich liebte, nicht zu. Doch war es schon etwas, daß er den Preis gewonnen, auf den er sein Herz gesetzt hatte, und wenn George Deverill an diesem Abend nicht so glücklich war als er hätte sein können, so herrschte doch in seinem Innern ein Gefühl des Triumphs, welches die Stelle des Glücks vertrat.

Dame Margery Dormer, eine Wittwe ohne Vermögen, die seit fünfzehn Jahren Sir Talbots Haushälterin und eine Art von Duenna für Alice gewesen war, vernahm mit großer Befriedigung die Verlobung ihrer jungen Gebieterin, umsomehr, als Lord Deverill ihr sagte, daß sie für ihre Zukunft außer Sorge sein könne. Sie möge ihre Tage zu Treherne Court beschließen und sich in jeder Beziehung als Gebieterin des Hauses betrachten, das er und seine Frau wahrscheinlich nicht sehr oft besuchen würden.

»Alice wird wahrscheinlich aus Liebe für das Andenken ihres Vaters die Erhaltung des Platzes

wünschen,« sagte er, »und sie wird vielleicht geneigt sein, zuweilen einige Sommerwochen hier zuzubringen, so wollen wir die alten Wände anstreichen und das Dach ausbessern lassen.«

Alice dankte ihm für seine gütige Rücksicht. Ja, sie hatte ihren Vater zärtlich geliebt, und das Haus, in dem er gelebt und gestorben, mußte deshalb in ihren Augen stets geheiligt sein. Dame Dormer küßte Mylord in ihrem Entzücken die Hand; aber so stolz sie auch auf die Eroberung ihres Lieblings war, so erschien ihr doch Lord Deverill kalt und streng und sie vermochte eine gewisse Besorgniß für die Zukunft nicht ganz zu unterdrücken. Würde er wohl immer gütig und rücksichtsvoll wie jetzt sein, oder würde die Zeit kommen, wo er, wenn seine kurze Laune vorüber, seine Frau vernachlässigen oder übel behandeln würde?

Dante Margery wagte es sogar, ihrer schönen jungen Gebieterin gegenüber diese Zweifel anzudeuten; aber das Mädchen hörte sie nur mit unwilligem Staunen an. An ihm zweifeln, an ihm, ihrem Gebieter, ihrem Idol, diesem edeln Gentleman, der ihr als die Vollendung männlicher Würde und Tugend erschien! Die arme Alice hatte so wenig Menschen in ihrem kurzen Leben gesehen und hatte so viel von ihres Vaters Freund gehört, so oft an ihn gedacht, bevor sie ihn sah. Sie hatte sich niemals geträumt, daß sie ihn lieben würde, sie hatte sein Bild nur mit Gefühlen von Verehrung und Achtung verknüpft.

Bevor sie ihn indeß vierzehn Tage kannte, hatten dieses stolze dunkle Gesicht, diese tiefe ergreifende Stimme, diese stattliche Anmuth des Benehmens ein wärmeres Gefühl in ihrem Herzen angefacht, und sie liebte George Deverill mit dem ganzen unschuldigen Enthusiasmus und Vertrauen einer ersten Liebe. Daß er so viel älter war als sie, verlieh ihm nur einen weiteren Reiz und eine erhabenere Größe in ihren Augen. Es ist so natürlich, daß ein Mädchen etwas Abgötterei in ihre erste Liebe mischt.

II.

George Deverill's Brautstand war kein langer. Alice hätte gerne die Hochzeit bis zu einem Jahre nach ihres Vaters Tod verschoben; aber ihr Bräutigam machte ihr begreiflich, daß die Ehrfurcht für den Verstorbenen nicht in der Beobachtung äußerer Formen bestehe und daß ihr Vater selbst eine baldige Verbindung zwischen seinem verwaisten Kinde und seinem ältesten Freund gewünscht hätte.

»Er hat mich zu Deinem Vormund bestellt, Alice,« sagte er, »es war sein letzter Wunsch. Welcher Vormund ist aber so gut als ein Gatte? Nein, Theuerste, ich bin überzeugt, daß er unsere baldige Verheirathung wünschen würde.«

Alice Treherne liebte George Deverill zu sehr, als daß sie seinen Wünschen einen ernstlichen Widerstand entgegengesetzt hätte. Sie liebte ihn und ließ sich von ihm leiten, da sie einen sanften und nachgiebigen Charakter besaß, dem Gehorsam und Unterwerfung natürlich waren. So fand die Hochzeit drei Monate nach Talbot, Treherne's Tod in der ruhigsten und einfachsten Weise Statt.

Nach der Trauung in der Dorfkirche wurden Lord Deverill und Alice von einem alten französischen Priester in einer kleinen Privatcapelle, die zu Treherne Courts gehörte, auch nach dem Ritus der römisch-katholischen Kirche miteinander verbunden. Sie waren von verschiedenem Glaubensbekenntnisse; aber da George Deverill kein religiöser Mann war, so kümmerte er sich wenig um die Ketzerei seiner jungen Frau. Allerdings liebte er die Idee nicht, daß Jesuiten, wie dieser alte Priester, zwischen ihn und Alice kommen und vielleicht mehr von ihrem Vertrauen als er selbst besitzen sollten, aber er verließ sich auf seine eigene Macht, jede Ausschreitung in dieser Beziehung zu verhindern.

Er führte seine schöne junge Frau an den Hof und war nicht wenig stolz auf die allgemeine Vewunderung, die ihre Erscheinung hervorrief. Er war zugleich erfreut über die Schüchternheit, mit der sie vor diesem, ihren Reizen dargebrachten Tribut zurückschreckte, während ihn ein eitleres und keckeres Weib mit Vergnügen hingenommen hätte.

Die neue Heimath, in die Lord Deverill seine Frau einführte, war ein stattliches, aber düsteres Haus in der Nähe des Flusses zwischen Whitehall und dem Temple. Es lag in einer engen, finsternen Straße, und nur die Zimmer, die auf die Themse hinausgingen, gewährten eine schöne Aussicht. Eine steinerne Treppe führte von einer Tür im Erdgeschoß zum Wasser hinunter, wo ein

grimmiger Löwenkopf von Gußeisen mit einer aus dem Rachen hängenden Kette angebracht war, um daran die Boote zu befestigen. Bei hoher Fluth pflegte das Wasser die untere Hälfte dieser Treppe zu bedecken und mit eintönigem Plätschern die Wände der unteren Gemächer zu bespülen.

Die Möbeln dieses Hauses waren glänzend und kostbar, aber altmodisch, schwerfällig und düster. Es waren unter andern Vorhänge von schwarzrothem Sammet, Schränke und Bettstellen von schwarzem Ebenholz vorhanden; der Fußboden bestand aus polirtem Eichenholz, das durch Alter und vieles Scheuern schwarz geworden war. Alice dachte zuweilen mit Schaudern, daß auf einem Fußboden, wie diesem, Blutflecke kaum sichtbar sein würden, und fragte sich, ob wohl in diesem Hause schon ein Mord begangen worden sei.

Das einzige Zimmer, an dem Alice Geschmack finden konnte, war am Ende einer stattlichen Reihe, ein kleines Gemach mit einem einzigen Fenster und einem steinernen Balkon, der auf den Fluß hinausging. In der Wand hinter der Tapete befand sich eine kleine Thür, durch die man zu einer geheimen Treppe gelangte, welche zur Themse hinunterführte.

In diesem Zimmer brachte Alice Deverill den größten Theil ihrer Zeit zu, mit ihrer Stickerei ihren Büchern oder mit ihrer Musik beschäftigt. Sie liebte die Thätigkeit und Einsamkeit. Ihr Vater war ein sehr gebildeter Mann

gewesen, und gegen das Ende seines Lebens, als ihm die wilden Vergnügungen, in denen er seine Jugend- und Mannesjahre vergeudet hatte, nicht mehr zugänglich waren, hatte er sich der Erziehung seiner Tochter gewidmet. So kam es, daß Alice Hilfsquellen besaß, die in jenen Tagen unter dem schönen Geschlecht nicht gar häufig waren.«

Sie liebte es, allein zu sein, und als Lord Deverill den Vorschlag machte, irgend ein wohlgeborenes Fräulein zu engagiren, um ihr in den Stunden, wo ihn die Geschäfte des Hofes und seiner politischen Laufbahn vom Hause abriefen, Gesellschaft zu leisten, bat sie ihn, ihr keine Fremde zur Gesellschafterin zu geben, indem sie ihm versicherte, daß ihr die Zeit nie lange werde, ausgenommen wegen seiner Abwesenheit, und daß sie, wenn er selbst nicht bei ihr sein könne, in allen Fällen vorziehe, allein zu sein.

»Ich fürchte, Du bist ein verzogenes Kind, Alice,« sagte er, sie mit jener halb verhaltenen Zärtlichkeit anblickend, die allen seinen Verkehr mit dem Weibe bezeichnete, das er so sehr liebte. »Es sei, wie Du es haben willst, mag nun Deine Wahl weise oder thöricht sein.«

Niemals gab es vielleicht einen gütigeren Gatten als George Deverill, nicht so wohl in Worten, denn sein Stolz machte ihn selbst gegen Alice zurückhaltend, als in Thaten. Er überhäufte sie mit Geschenken aller Art —

mit den kostbarsten Kleidern und seltensten Juwelen, einer Harfe, die der glich, die für die Königin in Paris gefertigt worden war, mit Büchern, mit einer neuen Kutsche und vier rahmweißen, fleckenlosen Pferden, kurz mit allem, was die begehrllichste Laune einer Frau von einem nachsichtigen Gatten und einer unerschöpflichen Börse verlangen kann.

Alice war sehr dankbar für alle diese neuen Beweise der Liebe ihres Gatten, aber sie bat ihn, seine Hand zurückzuhalten und sie nicht mit weiteren Geschenken zu beladen. Um die Wahrheit zu sagen, kümmerte sie sich sehr wenig um all den Glanz, der sie umgab. Diese kostbaren Roben schienen ihre schlanke Gestalt niederzudrücken diese glänzenden Juwelen blendeten ihre Augen. Sie schrak, verwirrt von den Blicken der Müßiggänger, zurück, die sich vor dem Palaste von Whitehall um ihre vergoldete Kutsche drängten und laut ihre Schönheit priesen, nicht zweifelnd, daß ihre Schmeicheleien der reizenden Dame, die darin saß, angenehm seien. Es war ein zu lautes und glänzendes Leben für diese wilde Waldblume, und sie war niemals glücklicher als an jenen seltenen Abenden, die sie allein mit ihrem Gatten zubrachte, in dem kleinen, auf den Fluß hinausgehenden Zimmer singend und spielend, oder schweigend zu seinen Füßen sitzend, während er las und schrieb.

Zuweilen dachte sie, daß er nicht glücklich sei, daß er

Sorgen habe, die er vor ihr verhehle, und bei einer Gelegenheit wagte sie es sogar, ihn zu fragen, ob es nicht so sei. Aber er verneinte es. Er habe keine Sorgen, die sie begreifen könne. Das ganze politische Leben sei voll von Sorgen und der Zustand des Landes gerade jetzt ziemlich kritisch. während der König die Geschäfte vernachlässige und nur dem Vergnügen lebe. Von nun an wunderte sich Alice weniger, wenn sie die Stirne ihres Gatten von tiefen Gedanken umwölkt sah, und sie wagte es nicht mehr, eine Frage an ihn zu stellen. Die Besorgnisse des armen Kindes waren nur zu wohl begründet. George Deverill war nicht glücklich, und die Sorgen, die auf ihm lasteten, hatten keinerlei Beziehung zu den öffentlichen Angelegenheiten. Er konnte sich nicht dazu bringen, an die Liebe seiner Frau zu glauben und volles Vertrauen in ihre Aufrichtigkeit zu setzen. Seine Zweifel, die eine Zeit lang eingeschläfert gewesen, waren in der letzten Zeit wieder erwacht, er wußte nicht wie und warum, und sie wollten sich nicht mehr bannen lassen. Wieder und wieder fragte er sich, warum sie ihn lieben sollte, was in seiner rauhen Natur liege, um die Liebe eines schönen Mädchens zu gewinnen; wieder und wieder wog er die Vortheile ab, die ihr die Heirath mit ihm gesichert hatte, und fragte sich, ob irgend ein in Armuth erzogenes Mädchen so glänzende Aussichten zurückweisen würde. Alice Treherne's Wahl war zwischen einem Kloster und seiner Hand gelegen, und es erschien nur natürlich, daß

sie einen reichen Gatten und einen Titel dem lebenslänglichen Gefängniß eines Klosters vorzog. Er konnte nicht sagen, wann er über diese Dinge nachzugrübeln begann, aber die Zeit kam, wo sie ihm nicht mehr aus dem Sinn kamen.

Er hatte einen Secretär Namens Algernon Mildmay, einen entfernten Vetter, der einem armen Zweige seiner mütterlichen Familie angehörte, aber der nächste Verwandte war, den George Deverill noch besaß. Er war ein strebsamer junger Mann, seinem Beschützer ergeben, gebildet, von nicht unangenehmem Äußern, mit einem blassen Gesicht, das für einen so jungen Mann nur etwas zu gedankenvoll war, mit einer tiefen musikalischen Stimme und ruhigem Benehmen. Er wohnte nicht in dem Hause seines Verwandten, sondern ganz in der Nähe und kam und ging zu allen Stunden, indem er sich mit einem Privatschlüssel, den ihm Mylord gegeben hatte, ein- und ausließ.

Für diesen jungen Mann konnte Lord Deverill's Heirath kaum ein willkommenes Ereigniß sein. Er brauchte gerade kein Projectenmacher zu sein, wenn er sich der Hoffnung hingab, daß ihm einst ein Theil des Vermögens seines Verwandten, vielleicht auch das ganze zufallen würde, Und Deverill hatte ein eingefleischter Junggeselle geschienen. Was aber auch der Secretär bei der Heirath seines Verwandten gefühlt haben mochte, jedenfalls hatte er kein Zeichen von Mißvergnügen an

den Tag gelegt, ja, die Schönheit der Braut mit einem Aufwand von Enthusiasmus gepriesen, der bei seinem ruhigen Temperament etwas Ungewöhnliches war.

Es fanden jetzt häufige Unterhaltungen in dem stattlichen Hause am Flusse Statt — Diners, Musik, Tanzen, Kartenspielen und Feste aller Art nach der Sitte jener Zeit. — Lord Deverill stand am Hofe gut angeschrieben, und die hohe Gesellschaft war erfreut, seine Gastfreundschaft anzunehmen und seiner schönen jungen Frau ihre Huldigung darzubringen. Diese aber schien in der fröhlichen Gesellschaft sich nicht recht behaglich zu fühlen, und sie hatte, wie ihre Gäste sagten, stets einen schmerzlichen Blick, als ob sie einen geheimen Kummer hätte.

George Deverill bemerkte diesen Blick in dem schönen Gesicht und war ärgerlich darüber, daß seine Frau nicht mehr Stolz und Vergnügen in ihrer Stellung als Gebieterin seines Hauses an den Tag legte. Er war nicht der Mann, der seinen Verdruß zu verbergen vermochte, und er sprach sich eines Abends in Gegenwart seines Secretärs mit Bitterkeit über diesen Gegenstand aus. Es war Tanz und Banquet gewesen, aber die Gäste hatten sich sämtlich entfernt und Mylord schritt allein im großen Gesellschaftssalon auf und ab, während Mr. Mildmay am Kantine stand und darauf wartete, ob an diesem Abend noch Briefe zu schreiben oder Geschäfte zu besorgen seien. Dieser junge unermüdliche Secretär

war stets zur Arbeit bereit und sah immer aus, als ob er keiner Ruhe bedürfte. Mylord hatte sich sehr angehalten über die Schweigsamkeit und Schüchternheit seiner Frau geäußert.

»Ich war Anfangs nicht darüber verwundert,« fuhr er in demselben ärgerlichen Tone fort, »daß sie sich in solcher vornehmen Gesellschaft nicht behaglich fühlte; aber es ist endlich Zeit, daß sie sich der Stellung, zu der ich sie erhoben, würdig zeigt. Es soll nicht gesagt werden, daß meine Frau unglücklich ist oder eine geheime Reue darüber hegt, daß sie mich zum Gatten genommen.«

»Das ist gewiß unmöglich, Mylord,« sagte der Secretär in seiner glatten unterthänigen Weise und seinem leisen, gemessenen Tone, »Lady Deverill kann nicht umhin, stolz auf ihre Stellung und dankbar für die Ehre zu sein, die Mylord ihr erzeigt hat.«

»Dankbar!« rief Deverill wüthend, »glaubst Du, daß ich von meiner Frau bloß Dankbarkeit erwarte? Glaubst Du, daß ich nicht mehr von der Frau verlange, die —,« ein leidenschaftlicher Ausdruck von Liebe war auf seinen Lippen, aber er hielt plötzlich inne und endete kalt mit »der Frau« die ich geheirathet habe?«

Algernon Mildmay war, wie die meisten ruhigen Menschen, ein scharfer Beobachter. Er las in dem Herzen seines Beschützers, als ob es ein offenes Buch wäre, und

sah, daß es kein schwieriges Werk sein würde, einen Sturm in dieser stolzen Brust zu erregen, wenn die rechte Zeit gekommen. Die Zeit war noch nicht für Mr. Mildmay gekommen.

»Nein« Mylord,« sagte er, »wer kann bezweifeln, daß Lady Deverill Euch mit all dem Feuer eines jugendlichen Herzens liebt? Ihr werdet vielleicht sagen, daß Ihr viele Jahre älter seid als sie, aber Ihr besitzt Eigenschaften des Geistes und der Person, welche die Ungleichheit der Jahre vollständig aufwiegen.«

So behutsam er gesprochen, hatte er doch zu viel gesagt. Zornig fuhr ihn sein Gönner an:

»Nein, Master Mildmay, ich habe keine Darlegung meiner Ansprüche auf die Liebe meiner Frau von Dir verlangt. Ich war bloß ärgerlich über sie wegen ihres gedankenlosen Aussehens diesen Abend da es zu einer so fröhlichen Gesellschaft übel paßte.«

»Lady Deverill mag vielleicht gedankenvolle Erinnerungen an ihren Mädchenjahren haben,« sagte der Secretär, durch den Tadel seines Verwandten keineswegs eingeschüchtert. »Es giebt traurige Erinnerungen die sich selbst während der Freude und der Musik eines Festes aufdrängen.«

»Sprich nicht weiter davon, Algernon,« sagte Mylord »Ich habe unrecht gehandelt, daß ich in Deiner Gegenwart unfreundlich von meiner Frau sprach. Armes

Kind, sie hat nichts gethan, um mein Schelten zu verdienen. Sie ist in allen Dingen unterthänig und gehorsam.«

Unterthänig und gehorsam! Ja, aber liebte sie ihn auch? Dies war die unbeantwortliche Frage, welche stets in den Tiefen von Lord Deverills Seele lauerte wie ein Ungeheuer, welches unter den dunkelen Gewässern des Meeres dahinschwimmt, formlos, unbekannt und schrecklich.

»Alter Geck,« murmelte Algermon Mildmay, als er diesen Abend das Hans verließ, »wie lange wird diese Bethörung noch dauern.«

III.

Es war nicht lange nach dieser Unterhaltung, als Lord Deverill sich veranlaßt sah, in einer Mission nach Paris England zu verlassen, — einer Mission, die ein Privatgeschäft des Königs betraf, die Zahlung von Geld, das Se. Majestät während seiner Verbannung geborgt hatte, sagte das Gerücht bei Hof; aber der Gesandte selbst bewahrte ein undurchdringliches Schweigen, selbst seiner Frau gegenüber, die in Wahrheit wenig Neugierde über die Sache fühlte, dagegen aber bei dem Gedanken an die Abreise ihres Gemahls niedergeschlagen schien.

»Ich werde mich ohne Dich, George, einsam und gelangweilt fühlen,« sagte sie mit ihrer sanften Stimme, sich zärtlich an ihn anschmiegend, als er im Begriffe war, das Haus zu verlassen.

Er blickte sie forschend an, wie immer daran zweifelnd, ob diese ihre Zärtlichkeit auch aufrichtig sei. Die Natur hatte ihn mit einem mißtrauischen Gemüth begabt, das sich nicht leicht beruhigen ließ. Der sanfte Blick dieser blauen Augen drang ihm gerade zum Herzen; aber, sagte er zu sich, für eine Frau ist es etwas Leichtes, wegen eines Titels, wegen eines großen Vermögens und wegen der Aussicht, noch in der Blüthe der Jahre eine reiche Wittwe zu werden, dergleichen zu

heucheln.

Er blickte sie an, das Herz voll Liebe, aber doch nicht im Stande, diesen Zweifel zu bannen, der ein Theil seiner Natur war.

»Mein Kind,« sagte er sanft, »Du wirst Alles das haben, was Du liebst — Deine Bücher, Deine Harfe und Deine Stickerei.«

»Aber ich werde Dich nicht haben,« sagte sie, das schöne junge Haupt mit seiner Fülle goldenen Haares an seine Brust legend.

Er seufzte, küßte sie auf die Stirne und entfernte sie sanft. Während er dies that, öffnete sich die Thüre und Algernon Mildmay erschien auf der Schwelle.

»Die Bootsleute sind bereit, Mylord,« sagte er, »und das Schiff geht in einer Stunde nach Frankreich unter Segel. Natürlich werden sie aus Ew. Lordschaft warten, obgleich sie die Fluth zu benutzen wünschen.«

»Ich bin bereit,« antwortete Lord Deverill.

Aber seine Frau zog ihn in eine Fensternische.

»Wird Dein Secretär während Deiner Abwesenheit hier sein, Georges, fragte sie mit leiser Stimme. »Natürlich, Alice; er wird den freien Zutritt in's Haus haben. Er hat Geschäfte, die seinen öfteren Aufenthalt in meinem Zimmer nothwendig machen.«

»Das thut mir leid.«

»Warum, Kind? Er wird Dich nicht stören.«

»Ich weiß das und ich weiß, daß es ein müßiger, vielleicht ein ungerechter Einfall ist, der mir seine Gegenwart, ja selbst den Gedanken, daß er sich mit mir in demselben Hause befindet, unangenehm macht. Vergieb mir, George. Und er ist dazu noch Dein Verwandter und ich bin verpflichtet, ihn zu lieben; aber ich kann Dir nicht sagen, was ich für eine seltsame Furcht vor ihm hege, als ob ich es in seinem Gesichte geschrieben sähe, daß er bestimmt ist, irgend etwas Schlimmes gegen mich in's Werk zu setzen. Ich habe es von dem ersten Augenblicke an, wo ich ihn sah, gefühlt, obschon ich bis jetzt nicht gewagt habe, mit Dir davon zu sprechen; aber jetzt, wo Du Dich entfernst und ich ganz allein bin, sinkt mir das Herz bei dem Gedanken, daß er in meiner Nähe sein wird.«

»Nein, Alice, dies ist eine höchst kindische Art von Thorheit. Es betrübt mich, daß meine Frau ein so albernes Vorurtheil hegen kann. Der junge Mann ist von meinem eigenen Blut, ein braver Gentleman und mir treu ergeben, wenn dies in Deinen Augen ein Verdienst ist.«

»Wenn Du ihn liebst und ihm vertrauen kannst, so bin ich zufrieden,« antwortete Lady Deverill mit einem unterdrückten Seufzer. »Ja, ich zweifle nicht daran, daß mein Vorurtheil thöricht ist; aber Frauen und Kinder haben oft solche Gedanken und sie haben zuweilen Recht.«

»Lebe wohl, Alice, ich habe keine Zeit, solchen

Unsinn anzuhören.«

Und so schieden sie, die junge Frau traurig im Herzen, der Gatte durch diese letzte Unterredung verwirrt und gereizt.

Hatte er irgend einen Grund, Mildmay's Treue zu bezweifeln, fragte er sich, als ihn die Ruderer rasch den Strom hinabführten. Nein, er hatte den jungen Mann von Kindheit an gekannt und ihn stets treu und anhänglich gefunden. Das Interesse mochte allerdings bei seiner Treue im Spiele sein; aber welche Handlung und welches Gefühl im Leben würde nicht mehr oder weniger vom Interesse geleitet? Lord Deverill glaubte nicht an Anhänglichkeit ohne ein besonderes Motiv, oder an Dankbarkeit für empfangene Wohlthaten, unvermischt mit der Hoffnung auf künftige Gunstbezeugungen.

»Mildmay weiß, daß es in meiner Macht liegt, seine Aussichten zu fördern,« sagte er zu sich. »Es ist nicht wahrscheinlich, daß er untreu gegen mich oder unhöflich gegen meine Frau handeln wird. Und jedenfalls ist er ein nützlicher Wachhund und er wird darauf sehen, daß keine Laffen vom Hof um Alice herumflattern.«

Lord Deverill war nahezu einen Monat abwesend. Der Auftrag, den er auszuführen hatte, war heikler Art und nahm längere Verhandlungen in Anspruch. George Deverill wurde demnach nur durch Geschäfte und nicht durch die Reize der französischen Hauptstadt so lange

von seiner Frau ferngehalten. Er schrieb ihr zweimal während seiner Abwesenheit, sie selbst aber schrieb ihm öfters lange Briefe, welche die unbegrenzte Liebe für ihren Gatten athmeten.

Endlich an einem schwülen Juliabend bei einbrechender Dämmerung führten die Ruderer den zurückgekehrten Reisenden stromaufwärts. Er hatte keine Nachricht von seiner bevorstehenden Ankunft gegeben, da er vorzog, seine Frau zu überraschen, vielleicht angenehm — ohne Zweifel angenehm, wenn diese Liebesbriefe von ihr Wahrheit enthielten.

Eine eigenthümliche, fast fieberhafte Ungeduld hatte ihn in den letzten Tagen ergriffen, zu ihr zurückzukehren, und je mehr er sich dem Ende seiner Reise näherte, desto mehr steigerte sich dieselbe.

Der Abend war drückend heiß. Ein weißer Dunst schwebte über dem Fluß, kein Lüftchen wehte und ein blaßgelbes Licht lag statt des rosigen Sonnenunterganges auf dem Wasser. Der leichte Nachen schoß endlich an das Land und einer der Männer befestigte ihn an der Kette aus dem Löwenrachen an der steinernen Treppe. Es lag aber noch ein anderes Boot dort, in welchem ein schlafender Mann saß. Mylord starrte ihn verwundert an, wollte ihn aber nicht aufwecken und befragen, da er im Hause Alles, was er wünschte, erfahren konnte.

Es war ein Licht in Mylady's Lieblingsgemach, eine

einzigste Lampe, die in dem Zwiellicht einen blaßgelben Schimmer verbreitete, und aus dem offenen Fenster flossen die Töne von Musik. George Deverill stieg mit leichtem Tritt schnell die schmale Treppe hinan, aber auf dem halben Wege blieb er stehen und sein Gesicht wurde finster wie die Nacht.

Vermischt mit dem Tone der Harfe kamen zwei Stimmen zu seinem Ohr: die eine war der Sopran seiner Frau, die andere ein Tenor, ihm unbekannt.

»So, meine Frau hat Gesellschaft,« sagte er ärgerlich zu sich, »und legt ihren Kummer über die Abwesenheit ihres Gatten durch Singen von Liebesliedern mit einem fremden Cavalier an den Tag!«

Er horchte einen Augenblick und schlich dann leise hinauf, bis er an der kleinen Tapetenthüre stand, die in Folge des Alters verschiedene Risse hatte, groß genug, um Alles, was in dem Gemache vorging, sehen zu können.

Die Musik hatte aufgehört. Es war nicht, wie George Deverill erwartet hatte, eine kleine Gesellschaft in dem Zimmer versammelt. Nur seine Frau war da, ihm gegenüber sitzend und mit ihren weißen Armen die Harfe umfassend — und ein junger Mann im Priestergewand, ein junger Mann mit vollendet schönem Gesicht und lockigem nußbraunen Haar, an ihrer Seite stehend und gedankenvoll auf sie niederblickend.

Die Gruppe war einfach genug; aber der Anblick derselben, so einfach sie war, versetzte George Deverill's Herz in eine mörderische Wuth. Sie hätten, dachte er, das Schlagen desselben hören müssen, wenn sie nicht zu sehr in dem strafbaren Vergnügen ihrer gegenseitigen Gesellschaft vertieft gewesen wären.

Lord Deverill hegte keinen Zweifel über die Schuld seiner Frau. Vielleicht hatte er immer etwas Schreckliches der Art erwartet. Lag in dieser geheimen Zusammenkunft — denn daß es eine geheimes war, darüber hegte er keinen Zweifel — nicht Beweis genug für seine Schmach? Das Gewand des Priesters hielt er natürlich für eine Verkleidung. Für ihn war Alice's Schuld so klar wie die Mittagssonne, so greifbar, wie der Boden, auf den er trat.

Er stand, still wie der Tod, an der Thüre und blickte urverwandt in das erleuchtete Gemach.

»Und Du mußt wirklich nach Holland zurückkehren, Edward?« fragte Alice ängstlich.

»Ja, Theuerste, ich kann nicht anders,« antwortete der junge Mann mit einem Seufzer. »Ich habe dort eine Heimath und eine Stellung, hier bin ich nichts, weniger als nichts — eine fortwährende Schande und ein Vorwurf für Diejenige, die Du kennst. Es ist hart, von dem einen zärtlichen Wesen zu scheiden, das mich liebt; aber es würde noch härter sein, zu bleiben, Dich zu belästigen

und ausgestoßen und namenlos, wie ich bin, Dir nichts zu sein.«

Alice Deverill seufzte und blieb einige Augenblicke still.

»Wann mußt Du abreisen, Edward?« fragte sie darauf.

»Morgen Nacht. Nach Mitternacht segelt ein Schiff nach Rotterdam ab, mit dem ich reisen werde.«

»Werde ich Dich also nicht mehr sehen?«

»Ja, Theuerste. Wenn es sicher ist, werde ich morgen zur gewöhnlichen Stunde zu Dir kommen.«

»Zum letzten Mal. Und wir werden also nicht mehr die alten Duette mit einander singen, die mein Vater so sehr liebte in den glücklichen Tagen zu Treherne Court! Der Wunsch, eines unserer alten Lieblingslieder mit Dir zu singen, war ein thörichter Einfall von mir, nicht wahr, Edward?«

»Ja, ein unkluger Einfall, ich gebe es zu,« antwortete der junge Mann lächelnd. »Deine Diener würden sich sehr wundern, wenn sie Dich Duette mit Deinem Beichtvater singen hörten.«

Ihrem Beichtvater! Ja, das Priestergewand war eine Verkleidung. Es war keine Spur von einer Tonsur auf dem schönen jungen Haupt. Dieser Mann war ein früherer Geliebter von Alice Treherne, einer, dem sie ihr Herz geschenkt, der aber zu arm war, sie zur Frau zu nehmen.«

»Sie braucht einen reichen Narren,« sagte George

Deverill zu sich, »und sie hat einen gefunden. Einmal mit einem reichen Gatten versehen, war es ihr leicht, ihren begünstigten Liebhaber beizubehalten. O Gott, zu denken, daß dieses schöne glatte Gesicht, das ich angebetet habe, nur die Maske eines falschen Herzens ist!«

»Die Wohnung der Dienerschaft ist zu weit entfernt, um uns zu hören,« sagte Alice. »Und Du wirst morgen zur gewohnten Stunde kommen, Edward?«

»Ja, Theuerste. Dein Gatte wird wahrscheinlich bis dahin nicht zurück sein?«

»Ich glaube nicht. Es ist keine Meldung von seiner Ankunft eingelaufen, und selbst wenn er Dich sehen sollte, so würde Dein heiliger Charakter jede Neugier verhindern.«

»Ich denke es auch. Gute Nacht, meine Liebe.«

Er nahm sie in den Arm und küßte sie mit der ruhigen Miene eines Mannes, dem eine solche Liebkosung etwas Gewöhnliches ist, und Alice nahm seinen Kuß mit derselben Miene hin. Zwischen Liebenden von langer Bekanntschaft war dies ganz natürlich. Lord Deverill griff an sein Schwert. Sollte er hervorspringen und ihn niederstoßen, wie er dort stand? Nein, er mußte eine dunklere Rache haben als diese. Und was war er, dieser namenlose Abenteurer? Schmutz, den er mit dem Fuße wegstieß. Es war sie — sie, die Verrätherin, mit der er

zuerst seine Rechnung auszugleichen hatte.

»Morgen wird Zeit gering sein,« sagte er zu sich.

Alice öffnete eine kleine Schatulle von venetianischer Arbeit und nahm einen Haufen Gold heraus, daß sie ihrem Geliebten aufnöthigte.

»Nein, Edward, ich weiß, daß Du Geld bedürfen mußt,« sagte sie, als er es abzulehnen suchte, »und Du brauchst kein Bedenken zu tragen, es anzunehmen. Du kannst Dir nicht vorstellen, wie reich ich bin. Mein Gatte überhäuft mich mit Geschenken. Und nun gute Nacht, denn ich sehe, daß Du Eile hast.«

Er küßte sie wieder und beide kamen gegen die Tapetenthür. Lord Deverill stieg die enge Wendeltreppe, die von hier in den oberen Stock führte, einige Stufen höher hinan. Es war hier vollkommen finster und nicht zu besorgen, daß er gesehen werde, selbst wenn Alice herauskam, um ihrem geheimen Besucher die Treppe hinunterzuleuchten, wie sie es wirklich that. Sie stand mit der Lampe in der Hand oben an der Stiege, bis sich die Thüre unten schloß. Wie reizend sie aussah, als sie so dastand mit dem sanften Licht der Lampe auf ihrem Gesicht! Lord Deverill wurde von ihrer Schönheit überrascht; sie kam ihm nach der Zwischenzeit, in der er sie nicht gesehen, reizender als jemals vor. Es lag fast etwas Überirdisches in diesem schönen strahlenden Gesicht, dessen höchster Reiz in seinem Ausdruck

vollkommener Unschuld bestand. Und dennoch war sie falsch, über alle Maßen falsch. Er stand in dem tiefen Schatten der engen Treppe, bis Alice in ihr Gemach zurückgekehrt war, und dann schlich er leise zu einer Thüre, die sich in einen Gang öffnete, der mit den Hauptgemächern und mit der großen Treppe in Verbindung stand. Das ganze Haus war in halbe Dunkelheit gehüllt, indem nur da und dort eine einsame Lampe ein schwaches Licht verbreitete. Aber es war Licht genug für Lord Deverill, der eine schmale Seitentreppe hinunterstieg und sich in sein Lieblingsgemach begab — eine geräumige Bibliothek im Erdgeschoß, ein dunkles und düsteres Zimmer, mit dem ein kleineres Gemach in Verbindung stand, wo der Secretär zu arbeiten pflegte.

Die Bibliothek war finster, aber in dem innern Zimmer brannte ein Licht und hier fand Mylord Algernon Mildmay mit einem alten Folianten vor sich auf dem Tische im Lesen vertieft. Beim Tone der Fußtritte seines Gönners blickte er überrascht empor und war noch weit mehr erstaunt über die gespenstische Blässe des dunkeln Gesichts, in dem sonst gewöhnlich eine tiefe Röthe lag, gleich dem Glühen eines stürmischen Sonnenunterganges. Aber er sagte nichts, nur sein Herz schlug etwas schneller als gewöhnlich und eine Stimme in ihm sagte: »Wird es jetzt kommen?«

»Dies ist in der That eine angenehme Überraschung,

Mylord,« sagte er in seinem höflichsten Tone. »Ich hatte nicht einmal das Geräusch Eurer Ankunft in der Halle draußen gehört und Ihr habt mich wie ein Geist überrascht.«

»Es ist kein Geräusch in der Halle gewesen. Ich habe mich mit meinem eigenen Schlüssel eingelassen.«

»Welch eine freudige Ueberraschung für Mylady Deverill!«

»Ja, ich zweier nicht, daß es eine Ueberraschung für sie sein wird, wenn wir uns treffen,« sagte Mylord mit einem teuflischen Lächeln.

»Ihr habt sie also noch nicht gesehen?«

»Wir haben uns noch nicht getroffen. Ich will die Überraschung ein wenig länger noch aufschieben. Ich bin, wie Du siehst, Mildmay, zu einem Scherz ausgelegt. Komm, Sir,« fuhr er fort, sich in einen geräumigen Armstuhl werfend, »erzähle mir, wie meine Frau sich während meiner Abwesenheit die Zeit vertrieben hat. Hat sie viele Besuche gemacht, um ihre Diamanten und die neueste Mode in einer Brokatrobe zur Schau zu stellen?«

»Nein, Mylord, Lady Deverill hat wenig Geschmack für dergleichen Vergnügen, wie Euch dies selbst bekannt sein wird. Sie hat in der That eine auffallende Liebe für die Einsamkeit, die an einer so jungen Dame eine große Seltenheit ist. Und sie besitzt eine glühende Frömmigkeit, die vielleicht in den Augen eines Mannes von Welt etwas

übertrieben sein mag, nichtsdestoweniger aber eine reizende Eigenschaft an einer Frau ist. Sie hat, wie ich glaube, während Eurer Abwesenheit einen großen Theil ihrer Zeit mit religiösen Uebungen zugebracht und in den letzten vierzehn Tagen jeden Abend den Besuch ihres Beichtvaters empfangen.«

»Ihres Beichtvaters! Was, des alten französischen Priesters von der Capelle der Königin-Wittve?«

»Nein, Mylord. Dies ist ein junger Mann, ebenfalls ein Franzose, wie ich daraus schliesse, daß er mich bei den wenigen Gelegenheiten, wo ich ihm auf der Treppe begegnete, in dieser Sprache aneredet hat.«

»So! Und er war also jeden Abend bei Mylady. Ich hätte nicht geglaubt, daß sie so viele Sünden zu beichten hat. Ist der Priester längere Zeit bei Mylady geblieben?«

»Ueber die Dauer seiner Besuche vermag ich nichts zu sagen, Mylord. Er hat die Wassertreppe benutzt. Ich habe zuweilen sein Boot dort gesehen, wenn ich selbst das Haus auf diesem Wege verließ.«

»In welcher Stunde geschah das?«

»Ich habe mich selten vor zehn Uhr entfernt.«

»Eine späte Stunde zum Beichten. Vielleicht befindet sich der heilige Vater gerade jetzt bei ihr. Ich will mich nicht der Gefahr aussetzen, ihre frommen Uebungen zu unterbrechen.«

»Aber, Mylord, Eure Ankunft kann kaum ungelegen

erscheinen, mag sie eintreten, wenn sie will. Lady Deverill muß über Eure Rückkehr erfreut sein.«

»Wahrscheinlich; aber ich wünsche sie nicht zu stören. Ueberdies würde es eine Ankunft und ein Abschied in derselben Stunde sein. Ich bin nur ein Zugvogel in England. Ich schlafe heute in der City und segle bei Tagesanbruch nach Antwerpen ab. Ich habe wichtige Geschäfte in den Niederlanden zu besorgen.«

»Privatgeschäfte Sr. Majestät, Mylord?«

»Des Königs — ja.«

»Ihr wart also diesen Abend schon in Whitehall, Mylord?«

»Ich habe meine Befehle erhalten, Sir,« antwortete Lord Deverill in strengem Tone. »Diese Mission ist eine Sache, die nur Se. Majestät und mich angeht. Ich gestatte Niemand, meine Privatangelegenheiten auszuspioniren.«

Der Secretär murmelte eine demüthige Entschuldigung.

»Laßt mich Euch in Eure Wohnung in der City begleiten,« bat er, »ich kann Euch vielleicht von Nutzen sein.«

»Nein, Du kannst nichts für mich thun, als meine Anwesenheit hier geheim halten. Merke Dir's, kein Wort zu Lady Deverill. Ich schlafe im »Grünen Drachen« — gute Nacht.«

»Laßt mich Euch an die Thüre leuchten.«

»Nein, bleibe sitzen. Ich will keinen Lärm haben.«

Der Secretär wartete, athemlos lauschend, bis er die Thüre der Halle vorsichtig schließen hörte. Dann schlich er durch die dunkle Bibliothek hinaus in die Halle, wo es fast finster war, und stellte sich hinter eine Säule, aufmerksam horchend. Ja, oben im Gange hörte er den Tritt eines Mannes, der zwar leise, aber in der Stille der Nacht deutlich hörbar war.

Algernon Mildmay schlich mit leisen schnellen Schritten die Treppe hinauf. Er kam gerade recht, um am Ende des schwach erleuchteten Ganges eine Gestalt verschwinden zu sehen — eine große kräftige Gestalt, die ihm sehr bekannt war — die Gestalt von George, Baron Deverill.

Mit großer Vorsicht folgte er derselben weiter, darauf gefaßt, sich in eine Thüröffnung zu drücken, wenn sich sein Gönner umwenden sollte, und sah Lord Deverill in den dritten Stock des geräumigen Hauses hinaufsteigen. Hier befand sich eine Reihe Schlafzimmer, die selten benutzt wurden, und über diesen die Kammern der Dienerschaft.

Algernon Mildmay hörte seinen Verwandten die Thüre eines der leeren Gemächer öffnen und hinter sich schließen. Dann war Alles still, und nachdem der Secretär aus dem dunkeln Vorplatz eine Zeit lang gehorcht hatte, ging er leise die Treppen hinunter.

»So, das also meinte Se. Lordschaft mit dem Schlafen im »Grünen Drachen«. Ich glaube, es ist ein Sturm im Anzug, ein Sturm, der diese schöne Puppe von der Zinne herabstürzen wird, auf die sie mein geckenhafter Cousin gestellt hat. Ich möchte wissen, ob sie ihm wirklich untreu ist. Wer weiß es! Für mich genügt es, daß er sie dafür hält. Dieser hübsche, junge Priester könnte ein Dutzend ältere Ehemänner eifersüchtig machen. Ein Mann mit fünfzig Jahren braucht nicht mehr zu heirathen. Es ist ein absichtliches Unrecht gegen seinen nächsten Verwandten. — Und er gedenkt da oben heimlich die Nacht zuzubringen. Wie steht es der mit der Reise nach Antwerpen bei Tagesanbruch? Hat er wirklich den König diesen Abend gesehen und ist er wirklich mit einer Mission in den Niederlanden beauftragt? Nein, ich wollte meine Aussichten auf die Deverill'sche Erbschaft zum Pfande setzen, daß dies Lügen sind. Ich möchte wissen, ob er diese Beiden, Mylady und den Priester, gesehen hat. Es lag etwas in seinem Gesicht, das Schlimmes verrieth, als er hereinkam — ein mörderischer Blick. Ja, ich möchte mein Leben verwetten, daß er sie gesehen hat.«

Mit solchen Gedanken kehrte Mr. Mildmay nach seinem kleinen Studirzimmer zurück, wo er bis spät in der Nacht nachsann und horchte. Erst als der erste Lichtstrahl im Osten erschien, verließ er das Haus und ging durch die stillen Straßen nach seiner Wohnung zurück.

IV.

Es war zwischen neun und zehn Uhr am Abend nach Lord Deverills Rückkehr, und ein stürmischer Abend war es, als eine schlanke Gestalt mit einem maskirten Gesicht ihren Stand auf der engen Treppe hinter Mylady's Lieblingszimmer nahm. Von innen ließ sich der Ton von Stimmen vernehmen. Es waren jugendliche Stimmen, die der Horcher nur zu wohl kannte; aber an diesem Abende konnte er ihre Worte nicht verstehen, denn Alice Deverill und ihr Gesellschafter standen am offenen Fenster, den Sturm beobachtend, und der Lärm des Windes und des Regens übertäubte ihre Stimmen.

Es war ein leichtes Ruderboot unten an dem Löwenkopf befestigt, aber kein Ruderer befand sich darin. Der Scheinpriester verstand sich selbst auf's Rudern und war über den Fluß gefahren, ehe der Sturm begann. Er beobachtete nun den Himmel, mehr in Bewunderung als Besorgniß

Der maskirte Horcher, der durch die Ritze der Thüre in das von der Lampe beleuchtete Gemach blickte, glaubte, daß Alice ihren Besucher anflehte, sie, während der Sturm wüthete, nicht zu verlassen. Er lächelte über ihre Furcht, ja lachte sogar, als ob er sie beruhigen wollte, dann beugte er sich nieder, um die weiße Stirne zu

küssen, ergriff seinen Hut und wandte sich nach der Thüre.

»Nein, meine Liebe, es ist nichts zu befürchten,« sagte er mit lauterer Stimme, die Hand auf dem Thürschlosse, »ich bin an jedes Wetter gewöhnt. Ich werde in fünf Minuten auf dem andern Ufer und in zehn sicher in meiner Wohnung sein. Gute Nacht und Gott schütze Dich. Es wird wahrscheinlich eine lange Zeit vergehen, bis wir uns wieder treffen.«

»Ja, murmelte die Gestalt, die im Schatten der Mauer lauerte, »Du sprichst die Wahrheit, Verräther, es wird eine lange Zeit vergehen.«

Alice Deverill brachte die Lampe an die offene Thüre; aber die untere Thüre, die nach dem Wasser führte, stand offen und auf der Treppe blies ein Wind, der zwanzig Lampen ausgelöscht hätte. In einem Augenblicke befanden sie sich in Finsternis.

»Geh' zurück und zünde Deine Lampe an, Kind,« sagte der junge Mann, indem er sie sanft in das Zimmer schob und die Thüre hinter ihr schloß.

Er eilte leichten Fußes die Treppe hinunter, gefolgt von dem maskirten Beobachter. Unter der Thüre über dem Fluß ergriff ihn eine kräftige Hand beim Nacken und drehte ihn plötzlich um. Es war zu finster, als daß er seinen Angreifer hätte sehen können. Er versuchte das Schwert zu ziehen: umsonst, dieser unbekannte Feind

schien die Stärke eines Riesen zu haben. Er stieß einen einzigen Hilferuf aus und im nächsten Augenblicke wurde er mit dem Todesstoß im Herzen in das leere Boot geschleudert.

Der Mörder schnitt mit seinem Dolch das Tau entzwei und stieß das Boot in den Fluß hinaus. In einer solchen Nacht war es kaum wahrscheinlich, daß Jemand den halb erstickten Hilferuf gehört hätte. Der Griff des Mörders war bereits an der Kehle des Opfers, als er ausgestoßen wurde.

Er ging langsam die Treppe hinauf, im Gehen seinen Dolch an dem Sammetärmel seines Wammes abwischend. Er öffnete die Thüre des kleinen Zimmers und trat hinein, eine schreckliche Gestalt mit dem verhüllten Gesicht und dem Dolch in der Rechten.

Alice Deverill lag, als er eintrat, vor einem kleinere Altar auf den Knien. Sie erhob sich bei dem Tone, den das Oeffnen der Thüre hervorbrachte, und wendete sich nach dieser um. Beim Anblick dieser grausigen Gestalt stieß sie einen schwachen Schrei aus und taumelte gegen die Wand zurück.

Der Eindringling äußerte kein Wort, sondern schritt über das Zimmer und legte seine schwere Hand, die linke Hand, auf des Mädchens entblöste Schulter.

»Was, Heuchlerin,« sagte er, »Du betest? Das ist wirklich eine Gotteslästerung! Du hast wahrscheinlich für

die Sicherheit Deines Geliebten gebetet. Verlorene Mühe, Dirne. Er hat bereits seine letzte lange Reise angetreten. Möchtest Du ihm folgen?«

»Lord Deverill,« rief das Mädchen, die Stimme ihres Gatten erkennend, »welche Tollheit ist dies? Mein Geliebter! Ich habe keinen Geliebten.

»Was, nicht der Scheinpriester, der Dich vor zwei Minuten verließ! An Lügen fehlt es Dir nicht. Doch, ich bin nicht gekommen, um zu schwatzen. Deine letzte Lüge ist gesprochen.«

Er schlang seinen kräftigen Arm um die schlanke Gestalt, zog sie zur letzten Umarmung an die Brust und stieß ihr den Dolch mit derselben Sicherheit in das Herz, wie er es einige Minuten zuvor ihrem letzten Besucher gethan.

»Sie hätte es über mich gewonnen, ihre Lügen zu glauben, wenn ich sie hätte sprechen lassen,« murmelte er. »Ich bin schwächer als Wasser, wenn sie im Spiele ist.«

Er hielt sie noch immer in dem Arme. Er küßte das blasse Gesicht — nicht einmal, sondern öfters. Lange Zeit hielt er die leblose Gestalt, auf das schöne Gesicht mit unaussprechlichem Schmerz niederbückend, aber auch mit einem Anflug von Stolz darüber, daß er sich gerächt hatte. Endlich ermannte er sich, legte sein todes Weib sanft auf ein Ruhebett und begann dann sein Werk

zu vollenden.

Er erbrach Schränke und Kästen und füllte sich die Taschen mit dem Inhalt derselben. Er weilte der That den Anschein eines nächtlichen Raubes geben. Er streute Briefe und andere Papiere auf den Boden und plünderte Schubladen und Juwelenkästchen, bis seine Taschen voll waren. Unter den Briefen hatte einer sein Augenmerk auf sich gezogen, weil die Adresse die Handschrift seines verstorbenen Freundes, Sir Talbot, trug und die Aufschrift eine ziemlich auffallende war, indem sie lautete:

»An meine Tochter Alice.

Nach meinem Tode zu öffnen. Talbot Treherne.«

Lord Deverill hatte keine Zeit, den Brief zu lesen. Er schob ihn in die Brust und schlich leise aus dem Zimmer, wohin die Dienerschaft jeden Augenblick kommen konnte, um die letzten Befehle ihrer Gebieterin einzuholen, bevor sie sich zur Ruhe begab.

Aus dem Gange und auf der Treppe war Alles still. Ehe er hinunterging, schaute Lord Deverill vorsichtig über das Geländer. Es war Niemand in der Halle. Er stieg leise hinunter, öffnete eben so leise die Hausthüre und ließ sich hinaus in Regen und Finsterniß, unbekümmert um den Sturm.

Er ging zu Fuß in die City und begab sich in das Wirthshaus, das er gegen seinen Secretär erwähnt hatte.

Er brachte die Nacht im »Grünen Drachen« zu, eine schreckliche, schlaflose Nacht, in welcher das todtte Gesicht seiner Frau stets vor seinen Augen stand.

Bereute er, was er gethan hatte? Nein, er bereute es nicht. Er liebte seine Frau noch eben so heftig wie immer und bedauerte sie mit leidenschaftlichem Schmerz, aber er fühlte keine Reue. Wäre die That noch einmal zu vollbringen gewesen, so würde er sie ohne Bedenken vollbracht haben, indem er das Blut der beiden Schuldigen als die einzig mögliche Sühne für die erlittene Unbill betrachtete.

Bei Tagesanbruch war er an Bord eines nach Antwerpen bestimmten Schiffes. Es war ein schöner Sommermorgen, unaussprechlich heiter und lieblich nach dem Sturme. Was für eine ungetrübte Ruhe außen, was für ein wilder Sturm in George Deverill's Innern, als er auf dem Verdeck stand und die Dächer und Thürme der großen Stadt in der wolkenlosen Bläue dieses Sommerhimmels verschwinden sah!

Erst als das Schiff die Hügel von Kent passirt hatte und sich aus hoher See befand, erinnerte sich Mylord des Briefes in seiner Brusttasche und nahm ihn heraus, um ihn zu lesen. Was konnte der Inhalt für ihn zu bedeuten haben? Er vermochte seine todtte Frau nicht zu einem ehrbaren Weib zu machen oder ihm eine der verlorenen Hoffnungen zurückzugeben, die sein Leben eine kurze Zeit erheitert hatten

Der Brief lautete folgendermaßen:

»Das Geheimniß, das ich Dir anzuvertrauen im Begriff bin, habe ich seit fünfundzwanzig Jahren aus das Sorgfältigste bewahrt und ich mache es Dir, bei Deinem Seelenheile, zur Pflicht, es bis zu Deinem Tode eben so gewissenhaft zu bewahren, selbst Deinem Gatten gegenüber, wenn Du heirathen solltest.

»Dieser Edward Harmer, den Du Vetter genannt und mit einer schwesterlichen Zuneigung geliebt hast, ist kein entfernter Verwandter, nicht der verwaiste Sohn eines armen Veters, wie ich Dich glauben zu machen suchte. Er steht vielmehr Dir weit näher, Alice, er ist Dein Halbbruder; mein Sohn, geboren aus einer Verbindung vier Jahre vor meiner Heirath mit Deiner Mutter — mein Sohn von einer Dame so hohen Ranges, daß die Enthüllung dieses Geheimnisses mehr als einer Person die größten Unannehmlichkeiten bereiten, vielleicht den Tod bringen würde. Die Mutter meines Sohnes ist noch am Leben und nimmt eine hohe Stellung am Hofe ein, indem sie seit Jahren eine ihrem Range entsprechende Heirath eingegangen hat. Edward weiß dies und willigt ein, lieber eine dunkle Existenz in einem fremden Lande zu führen, als, daß er seine Mutter irgendwie in Gefahr bringen will. Von meiner Sünde brauche ich hier nicht zu sprechen. Es ist eine Sünde, die seit vielen Jahren für mich eine Quelle der Bitterkeit gewesen war, deren Bürde aber am schwersten auf dem Unschuldigen lastet.

»Du, Alice, wirst nach meinem Tode das einzige Wesen sein, gegen das mein Sohn aus dem liebevollen Band der Verwandtschaft einen Anspruch erheben darf. Sei freundlich gegen ihn, meine geliebte Tochter, und sollte das Schicksal Dich zu einer Stellung den Reichtum oder Macht erheben, so thue für ihn, was Du vermagst. Du weißt, daß er ein braves und edles Herz besitzt und daß er Dich von Jugend aus zärtlich geliebt hat. Sei freundlich gegen ihn um meinetwillen und denke, daß in dem unbekanntem Lande, in das ich gehe, der Geist Deines Vaters auf Dich herabsieht und Dich segnet.

»Lebe wohl, theures Kind ich habe nur diese eine Bitte an Diejenige zu stellen, die stets eine gehorsame und liebende Tochter war und die der Himmel sicherlich dafür belohnen wird.«

Dies war Alles. George Deverill saß mit dem Briefe in der Hand wie ein Mann da, der durch einen seltsamen Traum bezaubert ist. Dann, nachdem er lange Zeit unbeweglich in dieser Stellung verharrt war, erhob er sich und schritt langsam auf dem Verdeck hin und her, der nutzlosen Morde, die er begangen, gedenkend.

Seine Frau war unschuldig, das Weib, das er geliebt, war rein und fleckenlos. Es lag ein Entzücken in diesem Gedanken, das selbst das Andenken an sein Verbrechen kaum vermindern konnte. Sie war todt, für immer für ihn verloren, aber sie war nicht »als Lügnerin zur Hölle gefahren.« Sie war ein unschuldiges Opfer, das er ohne

Scham beweinen konnte.

Es herrschte Lärm und Verwirrung in dem Hause am Flusse, als Alice Deverill's schreckliches Schicksal bekannt wurde. Das Verbrechen wurde sofort auf einen gewöhnlichen Räuber geschoben, der aus irgend eine Weise entdeckt hatte, daß Mylady ihre Juwelen in diesem Gemache aufbewahrte und demgemäß seinen Plan machte. Algernon Mildmay, der bei allen Untersuchungen und Verhandlungen, die der Entdeckung des Mordes folgten, zugegen war, bemühte sich, den Fall in diesem Lichte darzustellen, obschon er seine eigenen Gedanken über den Gegenstand hatte, und diese deuteten auf den heimlichen Gast hin, der eine Nacht in einem der unbenutzten Zimmer des dritten Stockes zugebracht hatte, aber Mildmay wußte, daß das Vermögen seines Gönners, wenn derselbe als Verbrecher bestraft würde, der Krone verfallen sei, und er war ängstlich besorgt, Mylord Deverill die Schande einer öffentlichen Verurtheilung wegen Mordes, gefolgt von dem Schaffot, zu ersparen.

Die Thatsache, daß in der Nacht von Lady Deverill's Mord in einem auf der Themse schwimmenden offenen Boot ein ermordeter Mann gefunden wurde, erregte wenig Aufmerksamkeit, da zu jener Zeit nächtliche Morde häufig vorkamen und Niemand daran dachte, diese beiden Verbrechen miteinander in Verbindung zu bringen.

Lord Deverill verweilte zehrt Jahre lang im Ausland, von Stadt zu Stadt wandernd und ein wildes, verschwenderisches Leben führend, welches selbst ein größeres Vermögen als das seinige erschöpft hätte. Zu Ende dieses Zeitraums kehrte er abgezehrt und mit weißen Haaren plötzlich in die Heimath zurück und klagte sich selbst des doppelten Mordes an.

Die Voruntersuchung nahm einen langsamen Fortgang, denn die Richter und Advocaten waren der Ansicht, daß dieser Selbstankläger ein Wahnsinniger sei. Man fand ihn eines Morgens mit dem Miniaturbild seiner Frau in der Hand in seinem Gefängniß todt. Er starb in gänzlicher Armuth. Es waren weder Haus noch Güter für Algernon Mildmay zu erben. Dieser Herr hatte indeß beträchtliches Glück im Leben und erlangte eine hervorragende Stellung in der Diplomatie.

- E n d e -